

Werk

Titel: Gustav Nachtigal

Untertitel: ein Forscherleben in mangelhafter Beleuchtung

Autor: Schweinfurth, G.

Ort: Berlin

Jahr: 1914

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1914 | LOG_0157

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

hat im ganzen nur in den Randgebieten festeren Fuß gefaßt. Sie folgt vorzugsweise den natürlichen Zugangswegen in das Landinnere, den Flußtäälern. — Genauere statistische Angaben erläutern die Wanderbewegungen im Volkskörper, das Verhältnis des angebauten zum anbaufähigen Lande, die Arten und Formen des Ackerbaues (z. T. noch Dreifelderwirtschaft oder gar rückständige Schiffelung) und die Intensität der Bodenbewirtschaftung. Letztere fand zur Hebung des Landes und zur Linderung der Armut infolge jahrelanger Mißernten (bes. 1882) z. T. beträchtliche staatliche Unterstützung und nützliche Anregung. —

Die letzte Arbeit der Festschrift bringt eine sorgfältige Zusammenstellung alter, z. T. auch heute noch gepflegter Sitten und Gebräuche aus dem Leben des Eifelbauern. A. Wrede¹⁾ weiß auf Grund fleißiger Einzelstudien von manchen ganz eigenartigen Bräuchen zu berichten, die in der Stammesart der Bewohner der einzelnen Eifelgebiete begründet sind. Sie tragen z. T. noch ganz altväterische Züge: so die alteifeler Hochzeitsbräuche, Totenfeiern, Festfeiern zu Neujahr, Weiberfastnacht, Maigelag, Kirmes, Nikolastag usw.²⁾. —

Manche Wissenslücke aus dem Eifelgebiete füllen die vorstehend besprochenen Arbeiten aus, besonders die im Rahmen der Eifel-Festschrift erschienenen. Aber gerade bei deren Durchblättern empfindet der Leser stark, wieviel lohnende und dankbare wissenschaftliche Arbeit noch zu leisten sein wird, um unsere landeskundlichen Einzelkenntnisse der Eifel auf einen befriedigenden Höhestand zu bringen.

Möchten diese Zeilen ein wenig dazu beitragen, Mitarbeiter an der weiteren Erforschung des schönen und eigenartigen Landes deutscher Erde auch in den mittleren und östlichen Teilen unserer Heimat und innerhalb des Mitgliederkreises der Gesellschaft für Erdkunde Berlin zu werben. —

Gustav Nachtigal.

Ein Forscherleben in mangelhafter Beleuchtung.

Mit großer Erwartung hatte ich im vergangenen Winter, während meines ägyptischen Aufenthalts, den stattlichen Band in die Hand genommen, in dem Dr. J. Wiese sich anheischig macht, das Leben von Gustav Nachtigal als das eines deutschen Forschers zu schildern¹⁾. Aber gar

¹⁾ Adam Wrede: Eifeler Bauernleben in Sitte und Brauch. E. F. S., S. 392-423.

²⁾ Manche Förderung erwies und erweist der Pflege und der Erforschung alteifeler Art und Sitte auch der Eifelverein in seinem Vereinsblatte (Eifelvereinsblatt, im Selbstverlage bei K. Georgi Bonn, 14. Jahrgang, 1914).

³⁾ Gustav Nachtigal, ein deutsches Forscherleben im dunklen Erdteil. Mit Unterstützung der Nachtigal-Gesellschaft zu Berlin herausgegeben von Dr. J. Wiese. Mit einem Titelbild, 45 Abbildungen und einer Karte. (387 Seiten). Berlin 1914. Verlagsb. Alfred Schall.

bald stieß ich beim Lesen auf bedenkliche Anzeichen von fehlerhafter Arbeitsweise. Sie ließen den Verfasser als sehr ungeeignet erscheinen, ein so reiches Forscherleben erschöpfend und in würdiger Form der Nachwelt zu verkünden. Da mir in Luksor Nachtigals großes Reisewerk nicht zur Verfügung stand, um mich über die Herstellungsweise der im vorliegenden Werk zusammengetragenen Auszüge zu orientieren, wandte ich mich an den mir befreundeten, jetzt in Kairo ansässigen und durch seine Haussa-Studien rühmlichst bekannten, auch sonst in afrikanischen Dingen wohlbewanderten Sprachforscher Rudolf Prietze mit der Bitte, an der Hand der von Dr. Wiese benutzten Quellen das Verhältnis nachzuweisen, in dem des Herausgebers eigene Darlegungen zu den nur in geringem Maße als solche bezeichneten Entlehnungen ständen. Ich hoffte dadurch eine wohldokumentierte Kritik des Werkes zur Veröffentlichung in der Zeitschrift unserer Gesellschaft zu ermöglichen.

Herr Prietze unterzog sich der sehr mühsamen Arbeit mit größter Gewissenhaftigkeit und teilte mir das Ergebnis in einem umfangreichen Schriftstück mit, von dem ich im nachfolgenden eine gekürzte Wiedergabe biete. Herr Prietze hat nämlich, aus gewissen, jedenfalls sehr achtungswerten Gründen, die ich aber im Interesse der Gesellschaft für Erdkunde nicht anerkennen mag, sich geweigert, diese Kritik des Wieseschen Werkes unter seinem Namen der Öffentlichkeit zu übergeben. Nach dem Befund hat er als zusammenfassendes Urteil zunächst festgestellt: Weit entfernt, aus wirklicher Verarbeitung des Stoffes ein Lebensbild zu schaffen, begnügt sich der Verfasser zum weitaus größten Teil mit einer wörtlichen, bald ausdrücklich als solche bezeichneten, bald stillschweigenden Wiedergabe der herangezogenen Stellen. In den massenhaft vorkommenden Fällen, bei denen die Entlehnung nicht eingestanden wird, ist die erste Person durch die dritte ersetzt. Ein solcher Unfug tritt in höchst ärgerlicher Gestalt da in die Erscheinung, wo bei wörtlichem Wiederabdruck eine von der Bescheidenheit des Helden diktierte Einschränkung, eine karge Selbstbeurteilung als selbstverantwortetes Urteil des Verfassers erscheint. So lesen wir an Stelle der von Nachtigal (s. S. I, 7) gegebenen Worte — „meine geringe Befähigung zu wissenschaftlichen Forschungsreisen . . . ein Mangel, der die Ergebnisse meiner späteren . . . Wanderung in ihrem Werte nur allzu sehr beschränkt“ — bei Wiese (s. 30): „seine geringe Befähigung . . . ein Mangel, der die Ergebnisse seiner . . . Wanderung . . . nur allzu sehr beschränkt“¹⁾.

Doch auch, wenn sich das Buch nur als eine Art Chrestomathie mit angemessener Verknüpfung von Ausschnitten aus bewährten Werken geben wollte, würde der Mangel an Geschick und namentlich an aufgewandter Sorgfalt bei dieser Herstellungsweise eines Lebensbildes aufs ärgste zu rügen sein. Die, abgesehen von den Briefen, vielfach schlecht erwogene Auswahl der entlehnten Stücke läßt das „Forscherleben“ als solches nicht zu seinem Recht kommen.

Einen ungebührlichen Raum nehmen die über Land und Leute zusammengestellten Abschnitte ein, die mit dem Lebensbild nichts zu tun haben.

¹⁾ Markante Beispiele der Art finden sich noch S. 45 (Abschätzung der Seelenzahl) und S. 80 (über den Charakter der Teda).

Sie umfassen über 100 Seiten! Beispielsweise dürfte hierbei zu erwähnen sein, daß in eine Biographie Th. Mommsens doch nicht Abschnitte der römischen Geschichte hineingehören würden. Nur als Proben von der Darstellungs- und Auffassungsweise des Helden könnte ihnen ein entsprechend beschränkter Platz zustehen. Was haben vollends Abschnitte, die gar nicht mehr auf Nachtigal fußen, sondern auf Arnold Schulze (Bornu S. 100—118) oder auf Mason-Bey (Dar Fur S. 248 ff.), mit diesem Lebensbilde zu tun? Aber auch in der Behandlung der Erlebnisse tritt nicht selten wichtiges hinter minderwichtigem zurück, oder wird ganz übergangen. Wie ein Raub am Helden, so auch am Leser nimmt es sich aus, wenn der Verfasser das „Forscherleben“, das er dem deutschen Volk schildern will, um seinen heroisch-tragischen Abschluß verkürzt, um den mit Hingabe der letzten Kräfte durch Nachtigal besiegelten Erwerb unserer westafrikanischen Kolonien im Jahre 1884 und 1885. Da wäre freilich eine eigene Leistung unerläßlich gewesen, der Verfasser aber hat es sich bequem gemacht, denn er begnügte sich mit Heranziehung auf zehn Seiten von Paul Güßfeldts allerdings wundervoller Gedächtnisrede bei der Trauerfeier unserer Gesellschaft im Mai 1885.

Aus dem Befunde der Herstellungsweise des Buches seien nun die folgenden Daten zusammengestellt. Ihm liegen hauptsächlich zugrunde: 1. die herrlichen Nachtigal-Erinnerungen von Dorothea Berlin, 2. Nachtigals großes Reisewerk, 3. Güßfeldts Gedächtnisrede. Dr. Wiese führt außerdem noch als Grundlagen seiner Darstellung an: 4. Das Sultanat von Bornu, von Dr. Arnold Schulze (S. 135—152), 5. für die Bewohner von Kanem Nachtigals Abhandlung in der Zeitschr. der Ges. f. Erdk. (S. 135—152), 6. für Dar-For Mason-Bey's Werk (S. 348 ff.). Die aus den drei genannten Hauptquellen genommenen und ausdrücklich zitierten Stellen nehmen zusammen 141 Seiten ein; die ohne Angabe der Entlehnung mit dem Anschein der eigenen Darstellung, aber wörtlich wiedergegebenen Stellen dieser drei Hauptquellen¹⁾ betragen 143 Seiten, beide Arten der Wiedergabe demnach zusammen 284 Seiten. Die unter 4, 5 und 6 aufgeführten, vom Verfasser ausdrücklich namhaft gemachten Quellen konnten zu dieser Statistik nicht herangezogen werden. Da das Werk 387 Druckseiten enthält, läßt sich die eigene stilistische Leistung des Verfassers auf höchstens ein Viertel seines Buches veranschlagen; sie wird sich aber wahrscheinlich auf nur ein Fünftel des Umfangs belaufen.

Gewiß sind die Zitate aus obigen Hauptquellen, so namentlich die köstlichen Briefe Nachtigals eine Zierde des Buches, ja sie umfassen zusammen mit den uneingestanden wörtlichen Anführungen alles in ihm lesenswürdige. Daß aber der Verfasser für den ganzen an Mühsal und Entbehrung so überaus reichen Zug durch die Wüste bis Bornu und namentlich für die an Todesschrecken und Leiden so reiche Reise nach Tiberti sich lediglich mit der Wiedergabe jener heiteren brieflichen Rückblicke begnügt, wo Nachtigals lebenswürdiger Galgenhumor in so erfrischender Weise zum Ausdruck gelangt, statt auf den sorgsam erwogenen Bericht im Reise-

¹⁾ R. Prietze hat auf seinem sorgfältigst zusammengestellten Entlehnungsregister allein für diese zweite Klasse der Entlehnungen 40 zusammenhängende Stellen aus Nachtigals Reisewerk und 9 aus den Erinnerungen von Dorothea Berlin nachgewiesen.

werk selbst zurückzugreifen, ist abermals als ein gar zu bequemer Notbehelf zu verurteilen. Selbst die von Nachtigal (s. S. I. 235—244) so rührend geschilderte Gefahr des Verdurstens wird (S. 57) mit nur drei Zeilen abgetan.

Derselbe Mangel an Perspektive, der sich in den so wenig einheitlich gestalteten länder- und völkerkundlichen Abschnitten¹⁾ kund tut, kennzeichnet auch die Darstellung von Nachtigals Reisen und Entdeckungen, die doch den Hauptgegenstand ausmachen sollten. Da werden bei aller Entlehnungsfülle oft hervorragende Erlebnisse zu wenigen Zeilen zusammengezogen oder gar ganz weggelassen. Über die so wichtige Reise von Kuka nach Borku wird oft nur Unzusammenhängendes und Lückenhaftes berichtet. Ein sieben Wochen umfassender Reiseabschnitt auf dem Zuge durch Borku wird übergangen (S. 182), die vier Wochen dauernde Rückreise nach Bornu auf zwei Zeilen zusammengefaßt. Die zwanzigtägige Reise zum Fitrissee wird (S. 283) in 15 Zeilen erledigt und der sechswöchige beschwerliche Abstecher in die terra incognita von Dar-Runga ist mit zwei Zeilen abgetan! Der sechs Wochen währenden, durch gleichfalls völlig unerforschtes Gebiet führenden Reise nach Dar-For widmet der Verfasser eine halbe Seite (S. 337), und mit gleicher Flüchtigkeit läßt er den Forscher die einen ganzen Monat in Anspruch nehmende Strecke von el-Fascher nach el-Obeid durchheilen.

Bei einer derartig zerstückten, unausgeglichene Darstellung ist es nicht zu verwundern, wenn der Faden des Zusammenhanges nicht nur dem Leser, sondern selbst dem Verfasser wiederholt verloren geht. Namentlich gegen den Schluß des Werkes geraten die Etappen und viele Zeitangaben der Reise in Verwirrung. An anderen Stellen werden Personen, mit denen uns Nachtigal ausführlich bekannt gemacht hat, nicht aber der Verfasser, als alte Bekannte behandelt, ohne es für den Leser zu sein. Andere Persönlichkeiten werden aus Vergeßlichkeit wiederholt vorgeführt. Häufig fehlen die zur Orientierung des Lesers erforderlichen Daten, oft auch sind sie, wenn vorhanden, unzuverlässig. An verschiedenen Stellen treten uns eigenmächtige Abänderungen entgegen, vorgenommen am Wortlaut der nach Nachtigal zitierten Sätze: Ausfuhr von Straußenfedern verfunffacht, statt „verfunfzigfacht“; aus fünf Viertelstunden werden (S. 204) 5¼ Stunden, und viele ähnliche. Wunderlich nimmt es sich aus, wenn der Verfasser Nachtigals Ausführungen absichtlich ändert, z. B.: Die Yedina (S. 155) statt auf eine Kopfbzahl von 12—15 000 auf eine solche von 15—20 000 schätzt (ähnliches wiederholt sich S. 161). Eine als Stimmungsbild ausdrücklich angeführte Seite aus dem Werke Nachtigals hat der Verfasser (S. 87) erheblich umgestaltet. Von dem häufig recht fragwürdigen Deutsch, Folge hochgradiger Hast, mag bei den vielen sachlichen Mängeln nichts gesagt sein. Im Einklang damit steht eine Fülle von Druckfehlern, besonders bei den Namen, wie sie sich selten in einem Buche beisammenfinden dürften. Die mitten in Güßfeldts Gedächtnisrede eingeklebte Kartenskizze von Afrika ist ein Unikum an Unzulänglichkeit.

Über die Herkunft der Bilder fehlt jede Bemerkung. Sie stehen fast nie an der richtigen Stelle, noch findet sich eine Andeutung, zu welcher

¹⁾ So sind z. B. über Bornu, Wadai und Dar-For eine Menge von historischen und politischen Angaben zusammengetragen, aber keine über Baghirmi, wo sie bei Nachtigal (s. S. II. 69c—728) so reichlich zu Gebote stehen.